

Zitierhinweis

Walsch, Christopher: Rezension über: András Vári, Herren und Landwirte. Ungarische Aristokraten und Agrarier auf dem Weg in die Moderne (1821-1910), Wiesbaden: Harrassowitz, 2008, in: Südost-Forschungen, --, 68 (2009), S. 642-645, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/ba14993d16ae52204bdb9dba83bd7cf3>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Buches ist anspruchsvoll und gewählt, deshalb ist es bedauerlich, dass der Verfasser die Leser hin und wieder *ex cathedra* oder mit hintergründigem Pathos anredet.

Als Fazit kann man festhalten, dass die Arbeit den erforschten Zeitraum auf einem hohen Niveau analysiert; es wäre wünschenswert, wenn die neuen Erkenntnisse der Forschungen von Zachar auch in einem deutschsprachigen Aufsatz veröffentlicht werden könnten. Sollte in Zukunft eine zusammenfassende Monographie über die Militärgeschichte Ungarns des 19. Jh.s publiziert werden, wird sich der Name von Péter Krisztián Zachar ganz bestimmt unter den Namen der Verfasser finden.

Budapest

Krisztián Csaplár-Degovics

András VÁRI, Herren und Landwirte. Ungarische Aristokraten und Agrarier auf dem Weg in die Moderne (1821-1910). Wiesbaden: Harrassowitz 2008 (Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Ostmitteleuropas, 17). 273 S., 15 Abb., 19 Tab., ISBN 978-3-447-05758-5, € 38,-

Der ungarische Wirtschafts- und Sozialhistoriker András Vári legte 2008 diese ausführliche Studie vor. Das Buch erscheint als Band 17 der Reihe „Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Ostmitteleuropas“ – erstmals – im Harrassowitz Verlag Wiesbaden und setzt somit in modifizierter Form die Reihe „Frankfurter Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Ostmitteleuropas“ fort, deren Bände 1 bis 16 im Berliner Wissenschaftsverlag erschienen. Der neue Verlag, Harrassowitz, legt einen bestens redigierten, technisch und optisch einwandfreien Band auf hochwertigem, gestrichenem Papier vor. Einziger Kritikpunkt ist die Auswahl zweier Abbildungen. Das Blut-und-Boden-Propagandabild „Ernte auf goldwogenen Kornfeldern“ aus einem Budapester Touristenkalender aus dem Jahr 1940 (!) ist fehl am Platz. So auch das (wenn auch sehr aparte) Titelbild, das die Weizenernte mit Hilfe eines Diesel-Mähdreschers aus den 1920er Jahren zeigt. Diese Art der Mechanisierung und Produktivitätssteigerung ist ein Vorgriff auf das 20. Jh. und spiegelt in keiner Weise den Arbeitsalltag oder Anlageninvestitionen des 19. Jh.s wider.

András Váris Studie ist das Ergebnis etwa zehnjähriger Recherchen, die 2006 zur Habilitation an der Universität Debrecen führten und deren deutscher Version, die von der ungarischen abweicht, Forschungsaufenthalte an der Humboldt-Universität und an der Viadrina in Frankfurt/Oder vorausgingen. Die Agrargeschichte des 19. Jh.s ist ein weites Feld. Sie ist im Zeitalter der Revolutionen, der politischen wie der wirtschaftlichen, ein exemplarisches Stück Wirtschaftsgeschichte, aber auch weit mehr als das. Agrarproduzenten waren mit fortgesetzten heftigen Preisschwankungen, sogar „Preisrevolutionen“ konfrontiert. Das volatile Preisverhalten war in den vielen Auf- und Abschwungphasen im kapitalistischen 19. Jh. ungebremsst und wurde von der Mehrheit der Produzenten als Achterbahn wahrgenommen, der sie ausgeliefert waren. Tatsächlich waren die Ursachen vielfältig und durch das Regime von Angebot und Nachfrage für den Einzelnen immer nur teilweise in den

Griff zu bekommen. Als technischer Faktor waren Saatgut, Düngemittel und (fehlender) Schutz gegen Schädlinge und Seuchen entscheidend. Wirtschaftliche Faktoren waren die massive Ausweitung der Produktionsflächen durch Trockenlegungen von Feuchtgebieten – im ungarischen Fall zwischen Donau und Theiß – und der Preissturz der Transportkosten, da die Eisenbahn auch die Ernten der abgelegensten Anbauggebiete rasch zu den städtischen Verbrauchern brachte. Finanzielle Faktoren waren die asymmetrische Verfügbarkeit von Kapital, vor allem der Aufstieg von Industrie- und Finanzkapital und damit verbunden die schleichende Marginalisierung des Agrarkapitals. Soziale Faktoren waren unter den Eliten die Konkurrenz zwischen Grundbesitzern und Industriekapitalisten, zwischen Grundbesitzern und professionellen Wirtschaftsbeamten, sowie auch die ständig drängende soziale Frage. Es war im Interesse der Herren und Landwirte in Ungarn (wie auch andernorts), das wachsende und zur Revolte neigende ländliche Proletariat unter Kontrolle zu halten.

Vor diesem Panorama leistet Váris Studie Herkulesarbeit, in dieser Gemengelage die Interessen der divergierenden Akteure nachzuzeichnen und dabei trotzdem die Übersicht zu bewahren. Sie zieht an drei Strängen, wobei die ersten beiden oben bereits angerissen wurden: einer ist die Wirtschaftsgeschichte, ein zweiter die Neubestimmung sozialer Rollen, die mit dem Aufstieg des Industriekapitals einsetzt. Der dritte Strang ist genauso sozialgeschichtlich orientiert: Er analysiert die zunehmende Professionalisierung des Sektors durch Wirtschaftsbeamte, denen viele Güterverwaltungen unterstehen, sowie die Gründung von Vereinen. András Vári identifiziert vier Perioden: die erste von 1821 bis 1848, die zweite bis 1878, die dritte bis 1894, und die vierte und letzte bis 1910. Er wählt damit eine Periodisierung, die weniger politisch als wirtschaftsgeschichtlich geleitet ist. Das Jahr 1867, mit dem durch den Ausgleich die Eigenständigkeit des Königreichs Ungarn begann, war für die Agrarelite keine nennenswerte Zäsur und wird somit ohne Weiteres in die zweite Phase eingearbeitet.

Die Phase bis 1848 wird in der ungarischen Geschichtsschreibung gerne als die „Reformzeit“ apostrophiert. Dies gilt auch für die Verwaltung von Agrargütern. Im Geist der Aufklärung öffnen sich ungarische Aristokraten gegenüber dem Rat von Wirtschaftsbeamten und einer damit verbundenen Professionalisierung, die unter anderem in Vereinsgründungen ihren institutionellen Ausdruck findet. Die lange zweite Phase von 1848 bis 1878 – eine Periode des Wirtschaftsaufschwunges – beschreibt die Dominanz der Herren im Vergleich zu ihren dienstbaren Geistern. Der jährliche Profit war den kostenbewussten kapitalistischen Magnaten das Leitmotiv, zu Lasten langfristiger Modernisierungen, die eine immer besser ausgebildete, jedoch abhängige Beamtenelite in Vorschlag brachte, ohne damit Erfolg zu haben. Ein Einschnitt waren die späten 1870er und die 1880er Jahre (dritte Periode), als sich die Preise auf Talfahrt begaben und die Angst vor dem Kapitalismus und dem Weltmarkt zweierlei Konsequenzen anzeigte: Reformen, initiiert von einigen jüngeren Aristokraten, verbunden mit anhaltender Treue mit dem liberalen Lager, dem die Agrarier ihren wirtschaftlichen Erfolg der vorhergehenden Dekaden zu verdanken hatten oder Abschottung vom Weltmarkt (und innenpolitisch vom Industriekapital) durch Reformresistenz und Propagierung einer ausgeprägten Schutzzollpolitik. Letzteres setzte sich durch (vierte Periode), dominierte die Agenda der Herren und Landwirte und manifestierte sich auch in Bestrebungen, eine eigene konservative Agrarpartei zu gründen. Im Lichte der Zeitspannen

ist es spannend zu lesen, wie politisches und wirtschaftliches Interesse auf faszinierende Weise konvergieren und divergieren. So war es Druck in den Perioden eins und drei – im Vormärz und während der Agrarkrise –, als politische Macht nur eingeschränkt vorhanden war beziehungsweise die wirtschaftliche Macht aus dem Ruder lief, in denen kapitalistische Unternehmer offen waren für Reformen. Umgekehrt waren es die Perioden zwei und vier, als sich politische Macht konsolidierte beziehungsweise eine tradierte Position zu verteidigen war, die zu einer Politik der Abkapselung und der Reformverweigerung führten.

Der Abschnitt „Die Agrarkrise und die Belastungen der Landwirtschaft“ (108-114) ist ein exemplarisches Stück Wirtschaftsgeschichte und erörtert Kosten und Erträge am Höhepunkt jener Krise, als Preise ins Bodenlose zu fallen schienen. Vári schreibt bereits in der Einleitung, dass unter Grundbesitzern in dieser Zeit die „helle Panik“ (21) ausbrach; eine Erkenntnis, die er mit seinem deutschen Kollegen Hans-Ulrich Wehler teilt, der in seiner Gesellschaftsgeschichte Deutschlands zu den Depressionen der 1870er und 1880er Jahre Ähnliches festhielt und allgemeiner formuliert, dass Statistiken, die einen längeren Zeitraum nachzeichnen (und einen etwaigen Rückgang anzeigen), uns Nachgeborenen in einem viel milderen Licht erscheinen, als sie von den involvierten Akteuren damals wahrgenommen wurden. Mit Hilfe zeitgenössischer Daten kann András Vári nachweisen, dass die Preise absolut tatsächlich durch dreißig Jahre – bis 1908 – stagnierten. Relativ gesehen jedoch konnte die Produktivität pro Hektar (bzw. pro Flächeneinheit) erhöht werden, die den Verlust durch den schwachen Preis wieder wettmachte. Eine detaillierte Analyse der Steuerlasten zeigt weiter, dass die Agrarier durch ihren Einfluss auf die Regierungen jener Zeit in der Lage waren, Steuerbelastungen zu modifizieren, und zwar so, dass kleinere Landwirte relativ stärker belastet wurden (112). Später nützten Agrarier ihren Einfluss auf die regierenden Liberalen, um eine Schutzzollpolitik zu fordern. Dies erfolgte jedoch erst ab den 1880er Jahren (145-153). Die Ursachen für die Panik sind wohl anderswo zu suchen, und Vári findet einen wunden Punkt: die Verschuldung der Großgrundbesitzer. Hier ergeht sich der Autor in naheliegenden wie klugen Hypothesen, denen leider keine eingehende Erörterung folgt. Unkluge Landkäufe zu oft überhöhten Preisen waren ein Grund. Unzureichende Ertragskalkulationen führten zu akkumulierten Belastungen, die über Jahre mitgezogen wurden. Dies fand lange in einem mit Mängeln behafteten Bankwesen statt, das von jederzeit kündbaren Krediten und teils überhöhten Zinsen geprägt war. Die mangelhafte Professionalität in Wirtschaftsfragen war zudem oft verbunden mit einem sozialen Faktor: der verschwenderischen Lebensweise, die den Aristokraten und der Gentry angemessenen erschien. In Zeiten der Krise war es also kein Wunder, dass den hoch verschuldeten Herren die Luft auszugehen drohte.

Im abschließenden Kapitel geht es dem Autor noch einmal um das zweite und dritte seiner eingangs konstatierten Anliegen. Wie änderten sich die sozialen Rollen der Agrarier beziehungsweise der Wirtschaftsbeamten und der Agrarintelligenz nach den als Achterbahnfahrt wahrgenommenen Preisen, finanziellen Belastungen, einsetzenden hohen Schutzzöllen und einer zunehmenden Professionalisierung im Agrarsektor (Abschnitt „Herren und Landwirte – die Aristokraten, die Wirtschaftsbeamten und die ‚Agrarintelligenz‘“, 221-241)? András Vári kann überzeugend nachzeichnen, wie die Aristokraten gesellschaftliche Führungspositionen nach und nach mit aufsteigenden Gruppen teilen mussten, ein Um-

stand, der die begüterten Herren vor neue Herausforderungen stellte: „Führungsanspruch, Wirtschaft und Einfluss behutsam zu modernisieren erforderte in den allermeisten Fällen, in dieser modernen Welt Partner und Handlanger zu finden“ (225). Desgleichen geschah, der Autor weist jedoch auf die Heterogenität der Gruppen und die Komplexität hin, wenn es um die Suche nach neuen Rollen ging. Es gab gebildete Aristokraten wie etwa die Grafen Széchényi, Dessewffy, Pallavicini und Mailáth, die die soziale Frage und gesamtstaatliche Fragen, etwa Verschuldung, im Blick hatten und zu diskutieren bereit waren, während andere ausschließlich blanke Interessenpolitik als kapitalistische Großgrundbesitzer machten. Im Aufstieg begriffen war die „Agrarintelligenz“ (229), deren Abhängigkeit von den Herren im Laufe der Zeit geringer wurde durch den Aufstieg alternativer und teilweise in Konkurrenz stehender Institutionen wie Vereine und Ministerien, Fachräte und die Presse. In diesem für die Oberschichten trotz aller Probleme recht heiteren Spannungsfeld in den letzten Jahren des *ancien régime* klingt dieser lesenswerte Band von András Vári aus. Sein Verdienst ist es, Erde umgegraben zu haben. „Herren und Landwirte“ ist ein Dokument dafür, dass die Anliegen der Aristokraten und Landbesitzer kein monolithischer Block waren, sondern in Maßen divergierten. Dieser Komplexität und Differenziertheit wird die Studie in jeder Hinsicht gerecht.

Budapest

Christopher Walsch

Johannes BERCHTOLD, Recht und Gerechtigkeit in der Konsulargerichtsbarkeit. Britische Exterritorialität im Osmanischen Reich 1825-1914. München: Oldenbourg Verlag 2009 (Studien zur internationalen Geschichte, 22). 317 S., 3 s/w-Abb., ISBN 978-3-486-58946-7, € 49,80

Seit etwa 15 Jahren ist die Rolle der europäischen Ausländer im späten Osmanischen Reich wieder ein beliebtes Forschungsthema. Während die ältere Literatur meist von einem starken zivilisatorischen Gefälle zwischen den Ausländern und der alteingesessenen Bevölkerung ausging und häufig den Europäern a priori Ausbeutung der Ortsansässigen vorwarf, zeichnet sich die neuere Forschung dadurch aus, dass sie durch detaillierte Lokalstudien ein weitaus komplexeres Bild zeichnet, das unter anderem Interaktion und Akkulturation sichtbar macht und mitunter die Opposition von europäisch und orientalisches in Frage stellt.

An diese Forschungstradition sucht die Dissertation von Johannes Berchtold anzuschließen. Die Konsulargerichtsbarkeit war einer der Eckpfeiler der sogenannten Kapitulationen, den rechtlichen Sonderregelungen, denen viele Ausländer auf osmanischem Boden unterstanden: In vielen Fällen wurde über sie nicht durch die örtlichen Gerichte, sondern durch das Konsulat ihres Heimatlandes Recht gesprochen. Bekannt ist die Konsulargerichtsbarkeit vor allem aus antiimperialistischen Polemiken, die sie als Verletzung der nationalen Souveränität darstellten. Berchtolds Anliegen ist es, die extraterritoriale Rechtsprechung unvoreingenommen zu untersuchen und sich dabei auf die Praxis zu konzentrieren, im